

JAN KOTĚRAS OSTBÖHMISCHES MUSEUM IN KÖNIGGRÄTZ/HRADEC KRÁLOVÉ



PAUL
PICHLER

Das Museum in Hradec Králové (Königgrätz) in Ostböhmen wurde in den Jahren 1909–13 errichtet. Erste Entwürfe von Jan Kotěra, einem Otto-Wagner-Schüler tschechischer Herkunft und spätere Schlüssel-figur der Architektur der tschechischen Moderne, entstanden um 1905. Eine geplante Erweiterung des Gebäudes konnte aufgrund des Ersten Weltkrieges nicht ausgeführt werden. Der Auftraggeber für den Museumsneubau war Bürgermeister František Ulrich, unter dessen Verantwortung auch weitere städtische Aufträge an Kotěra vergeben wurden. Das Museum entstand als Neubau für die bestehende Sammlung, die etwa archäologische Funde der Region sowie Relikte der Stadtgeschichte – unter anderem Dokumente aus der entscheidenden Schlacht bei Königgrätz im preußisch-österreichischen Krieg aus dem Jahr 1866 – umfasste.

Das Gebäude mit seinen Fassaden aus Sichtziegelmauerwerk mit geometrischen Details und strukturierten Putzflächen wurde auf einem langgezogenen, unregelmäßigen Grundriss mit abgerundeten Gebäudekanten, parallel zur Elbe und unmittelbar westlich des historischen Stadtzentrums errichtet. Der dreiteilige Baukörper besteht aus einem langen Flügel im Norden, einem turmartig überhöhten Mittelrisalit mit dem Haupteingang sowie einem kürzeren Flügel im Süden. Im nördlichen Gebäudeteil befinden sich im Parterre die Büros der Museumsleitung und eine Bücherei sowie im ersten und zweiten Stock die Ausstellungs-räume. Der mittlere Baukörper fungiert mit dem zentralen Stiegenhaus und Vestibülen zwischen den Seitenflügeln als Erschließungsbereich. Im südlich anschließenden Flügel ist im Parterre ein in Form eines Amphitheaters angelegter Vortragssaal angeordnet, während sich im darüberliegenden Geschoß ein großer Ausstellungssaal befindet. Im gesamten Souterrain des Gebäudes sind zudem Werkstätten und Vortragssäle für kunstgewerbliche Kurse untergebracht.

AMBIVALENTE TYPOLOGIEN?

TEMPEL DER WISSENSCHAFT UND DER ARBEIT

Architektonische Besonderheit des Museums ist einerseits die bewusst eingesetzte Staffelung der Baumassen anstatt eines gestalterischen Fokus auf ornamentale Fassadendetails. Dies wird insbesondere an der Rückseite des Gebäudes deutlich, an der eine deutliche Abstufung der Fassadenflucht vom vortretenden Mitteltrakt zum daneben weit zurück-springenden Nordtrakt vorgenommen wurde. Weitere konzeptionelle Themen sind das formelle Aufgreifen der Typologien des Tempels sowie des modernen Fabrikgebäudes. Der Entwurf vereint Elemente eines sakralen Bauwerks mit jenen einer profanen, industriellen Arbeits-

stätte mit ihren scheinbar gegensätzlichen architektonischen Motiven. Kotëra hielt sich mit seinem Entwurf insbesondere im Bereich der Portalfassade an den im Museumsbau im späten 19. Jahrhundert gängigen Formenkanon. Trotz offensichtlicher Eigenheiten, die sich vor allem aus der Abstrahierung dieser standardisierten Formen und Motive ergeben, bleibt die Portalfassade in Königgrätz mit früheren Museumsbauten vergleichbar und ihnen auch typologisch treu. Unbeschadet der entschieden moderneren Fassadengestaltung ist das Museumsgebäude eindeutig als solches erkennbar.

Konträr dazu scheint das Vorhaben Kotëras, dem Museum die Bedeutung eines Ortes der Arbeit zu verleihen, indem er deutliche Reminiszenzen an die Gestaltung zeitgenössischer Industriebauten setzt. Das Ziegelmauerwerk der Fassaden spiegelt die Oberflächenwirkung üblicher Fabrikbauten wider. Die für tradierte Museumsbauten obligatorische Kuppel über dem Mittelrisalit wird durch einen runden, verglasten Laternenaufbau zitiert, der jedoch auch an einen Leucht- oder Wasserturm erinnert. Schließlich manifestiert sich die Verwandtschaft zum Fabrikbau auch im Inneren, wo durch Oberlichter unter den gläsernen Aufbauten auf den Seitenflügeln eine natürliche Belichtung von oben stattfindet – eine Lösung, die in gleicher Art in Industriegebäuden zu finden ist. So wie die Portalfassade von Zeitgenoss:innen als Museumsbau gelesen werden konnte, bestimmte der Einsatz der beschriebenen Industrielemente eine zweite Leseart des Museumsbaus – nämlich als ein Fabrikgebäude beziehungsweise als ein ‚Tempel der Arbeit‘.

DER BLICK NACH WIEN

Während schon die entwerferische Nähe zu einer überregional gängigen Typologie von Museumsbauten des späten 19. Jahrhunderts als Internationalisierung mit einem Fokus auf Wien und seinen prominenten Museumsneubauten, wie den höfischen Museen an der Ringstraße, gedeutet werden kann, finden sich speziell im Innenraum weitere Referenzen: Die Vestibüle im ersten und zweiten Obergeschoß des Museums sind in einen gleichmäßigen Raster von neun Feldern unterteilt. Dieses ist am geometrischen Muster der Fliesen am Boden ablesbar und spiegelt sich im ersten Obergeschoß in der darüberliegenden Decke wider. Das Foyer im zweiten Obergeschoß ist mit einem kuppelartigen Gewölbe abgeschlossen, in dessen Tambour vier Mosaikfelder angebracht sind, die von einem Mitarbeiter Kotëras entworfen wurden. Im Kuppelauge befindet sich eine Glasfläche, die wiederum mit einem geometrischen Raster versehen ist. In Kotëras Werk handelt es sich bei der Wiederholung des rasterförmigen Bodenmusters an der Decke um eine Neuheit. Als Vorbild für diese Neuerung kann das kurz vor dem Museum errichtete Sanatorium Purkersdorf (1904–06) von Josef Hoffmann gedient haben, wo eine solche formale Wiederholung zum Einsatz kam.



Abb. 1: Jan Kotěra: Ostböhmisches Museum Königgrätz, 1913, Fassade zur Elbe.



Abb. 2: Ansicht Südost.



Abb. 3: Stanislav Sucharda: linke Portal-Figur.

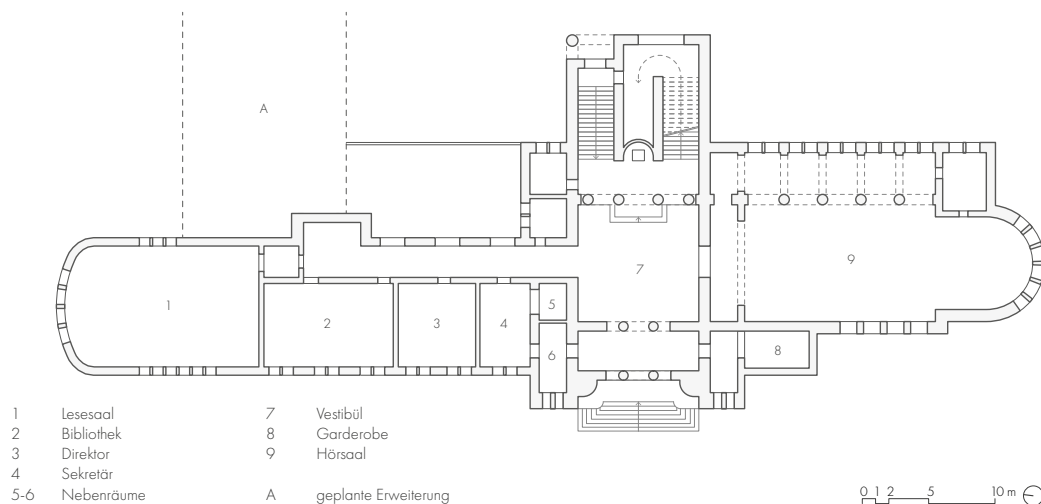


Abb. 4: Grundriss Parterre mit unausgeführtem Anbau im Nordosten.